

Gregor J. Betz | Maya Halatcheva-Trapp |  
Reiner Keller (Hrsg.)

# Soziologische Experimentalität

Wechselwirkungen zwischen Disziplin  
und Gegenstand

Gregor Betz | Maya Halatcheva-Trapp | Reiner Keller (Hrsg.)  
Soziologische Experimentalität

# Wissenskulturen

Herausgegeben von Reiner Keller und Angelika Poferl

Die Reihe trägt der gewachsenen Bedeutung der Untersuchung, Befragung und Kritik von wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Wissenskulturen Rechnung. Wissenskulturen umfassen abgrenzbare Weisen der Herstellung von Erkenntnis und Wissen. Veröffentlicht werden theoretische und empirische Beiträge zur Soziologie der Wissenskulturen, die sich auf sozial- und naturwissenschaftliche Wissenskulturen, aber auch auf die Wissenskulturen anderer gesellschaftlicher Handlungsfelder und unterschiedlicher soziokultureller Kontexte beziehen.

Gregor Betz | Maya Halatcheva-Trapp |  
Reiner Keller (Hrsg.)

# Soziologische Experimentalität

Wechselwirkungen zwischen Disziplin  
und Gegenstand

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz **Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International (CC BY-NC-ND 4.0)** veröffentlicht. Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>. Verwertung, die den Rahmen der **CC BY-NC-ND 4.0 Lizenz** überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für die Bearbeitung und Übersetzungen des Werkes. Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/ Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.



Dieses Buch ist erhältlich als:  
ISBN 978-3-7799-6200-7 Print  
ISBN 978-3-7799-5500-9 E-Book (PDF)

1. Auflage 2021

© 2021 Beltz Juventa  
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel  
Werderstraße 10, 69469 Weinheim  
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Ulrike Poppel  
Satz: Helmut Rohde, Euskirchen  
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza  
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor\_innen und Titeln finden Sie unter: [www.beltz.de](http://www.beltz.de)

# Inhalt

Soziologische Experimentalität Eine Einführung in den Band <i>Gregor J. Betz, Maya Halatcheva-Trapp und Reiner Keller</i>	9
<b>I Soziologische Experimentalität</b>	<b>25</b>
Gesellschaft im Selbstversuch Der Kick am Gegenstand – oder: Zu einer Perspektive „experimenteller Soziologie“ <i>Angelika Pofertl</i>	26
Das Verhältnis von Wissenschaft und Kunst Zu den Voraussetzungen und Freiheiten einer nicht ganz so einfachen Beziehung <i>Angelika Pofertl</i>	41
Zum Zusammenwirken von Soziologie und Kunst am Beispiel der Fotografie <i>Thomas S. Eberle</i>	51
Existenzialer Skeptizismus Vorschläge zu einem protozoziologischen Orientierungsrahmen <i>Ronald Hitzler</i>	69
Die ideale Kommunikationssituation? Ein Beitrag zur empirischen Wissenschaftstheorie <i>Hubert Knoblauch</i>	90
Soziologische Imagination und technologische Zukünfte <i>Christoph Lau</i>	104
Soziologie im Spagat: Zum Verhältnis von bürokratischer und charismatischer Wissenschaft <i>Wolfgang Ludwig-Mayerhofer</i>	122
Bipedale Lokomotion – oder: Das zweifüßige aufrechte Gehen als eine soziale Institution <i>Christoph Maeder</i>	138

Experimentelle und pragmatistische Soziologie <i>Manfred Prisching</i>	151
Ruinenleben Anfängliche Überlegungen über den Sinn des Möglichen nach dem Fortschritt <i>Michael Schillmeier</i>	167
„Die Freiheit, [...] zu irritieren und sich irritieren zu lassen“: Feministisches Denken, Re-Nationalisierung von Geschlecht und die koloniale Epistemik der Soziologie <i>Heidemarie Winkel</i>	180
<b>II Experimentalität der Methoden</b>	197
Die Videographie der Gesellschaft Exploriert am Fall des Unterrichts <i>Achim Brosziewski</i>	198
Interpretative Gesellschaftsanalyse: Zur Reziprozität von Praxis, Theorie und Methoden <i>Ulrike Froschauer und Manfred Lueger</i>	214
What's the point? – Ein Versuch anhand semiotischer Schnipsel Oder: wie unversehens Gesellschaft einkehrt <i>Volker Hinnenkamp</i>	229
Flaschensammeln als gesellschaftlicher Selbstversuch im Labor Deutschland Eine Rekonstruktion in der Methodenausbildung mit Hilfe des verstehenden Interviews <i>Alban Knecht</i>	243
Experimentelle Soziologie in der Hochschule Zur Einübung einer reflexiven Haltung in der Methodenlehre in Zeiten der Globalisierung <i>Norbert Schröer</i>	258
„Wer mehr sieht, hat mehr recht.“ Über die Notwendigkeit und die Grenzen der Säkularisierung von Forschung <i>Jo Reichertz</i>	274
Bedeutungswandel der Kinder- und Jugendhilfe und die Folgen für ihre empirische Beobachtung <i>Eric van Santen und Svendy Wittmann</i>	291

Lehre qualitativer Forschung als experimentelle Praxis Reflexion und Analyse eines Lehrforschungsseminars <i>Ursula Unterkofler</i>	305
<b>III Experimentalität der Gegenstände: Gesellschaften im Selbstversuch</b>	321
Experimentelle Inszenierung Zur Eventisierung des Privat- und Familienlebens <i>Gregor J. Betz</i>	322
Erfahrung und intergenerationale/interkulturelle Zusammenarbeit im Feld der Zivilgesellschaft <i>Udo Dengel</i>	335
Experimentelle Übergänge im Lebenslauf? Theoretische und empirische Annäherungen an den Umgang moderner Subjekte mit sich und ihren gesellschaftlichen „Verhältnissen“ <i>Christiane Hof</i>	347
Kosmopolitische Diskursivität <i>Reiner Keller</i>	362
Experimentierfeld Männlichkeit Alltagsweltliche und konzeptuelle Suchbewegungen <i>Michael Meuser</i>	381
Professionelle Kompetenz im Wandel Die Verunsicherung von Wissen(-den) und ein möglicher Ausweg aus der Krise der Professionalität <i>Michaela Pfadenhauer</i>	396
Experimentelle Politik – Beobachtungen im Laboratorium der EU-Sozialpolitik <i>Hans-Wolfgang Platzer</i>	409
Die Erzeugung einer Aura Charismatische Herrschaft als Gesellschaftsexperiment <i>Hans-Georg Soeffner</i>	424
Spaß und Respekt Blick von ehrenamtlich für Geflüchtete Engagierten auf ihre Praxis <i>Almut Zwengel</i>	438
<b>Autor*innenverzeichnis</b>	453



# Soziologische Imagination und technologische Zukünfte

Christoph Lau

## 1. Der Entdeckungszusammenhang sozialwissenschaftlicher Forschung

Lehrbücher über soziologische Forschungsmethoden unterscheiden zwischen dem Entdeckungszusammenhang, dem Begründungszusammenhang und dem Verwertungszusammenhang von Forschung. Lediglich bei der Überprüfung von Hypothesen innerhalb des Begründungszusammenhangs handelt es sich danach um eine wissenschaftliche Tätigkeit im engeren Sinne. Der Entdeckungszusammenhang von Forschung, im Rahmen dessen Forschungsprobleme entdeckt und Fragen entwickelt werden, ist gleichsam ein vorwissenschaftlicher Bereich, der dem „Gefühl“, der Intuition des Forschers überlassen bleibt, es sei denn die Fragestellung ist bereits durch den späteren Verwendungszusammenhang bestimmt (vgl. Henecka 2000, S. 157). Diese strikte Trennung des Context of Discovery und des Context of Justification (Reichenbach 1938) scheint konstitutiv zu sein, insbesondere für die empirischen Sozialwissenschaften, die sich damit vom Vorwurf der Parteilichkeit und Wertbefangenheit zu schützen versuchen.

Der Preis für diese funktionale Grenzziehung ist hoch: Die Sozialwissenschaften versagen sich damit eine systematische Reflexion der Entstehung von Grundannahmen, von Kriterien gesellschaftlicher und politischer Relevanz und der Kontextbedingungen der Problemdefinition. Sieht man von den Situationen ab, in denen sich die Forschungsfrage aus dem Anwendungskontext ergibt, wird die Problemsuche so dem blinden Zufall oder dem subjektiven Gespür des jeweiligen Forschers überlassen. Solange sie nicht selbst zum Gegenstand methodischer Reflexion und Begründung wird, scheint sie damit losgelöst zu sein von historischen Diskursen, von Befürchtungen und Hoffnungen der Zeit, in der sie stattfindet.

Dies hat u. a. zur Folge, dass die Intuition und die Imaginationsfähigkeit des Forschers, die Fähigkeit, die richtigen Fragen zu stellen, in der wissenschaftlichen Ausbildung kaum methodisch eingeübt wird. Immerhin wird in diesem Zusammenhang in den Lehrbüchern die Empfehlung abgegeben, sich zumin-

dest mit dem Gegenstand vertraut zu machen (Friedrich 1990, S. 52). Von Karl Mannheim wird berichtet, dass er seine Studierenden aufforderte, für eine gewisse Zeit den Vorlesungssaal zu verlassen und das Geschehen auf der Straße zu beobachten. Nachdem sie zurückgekehrt waren, fragte er sie nach dem, was sie (mit soziologischem Blick) gesehen hatten (vgl. Abels 2004, S. 49). Beim soziologischen Blick geht es zunächst einmal darum, Muster und Regelmäßigkeiten zu erkennen. Theoretische Vorannahmen wirken hier oft einschränkend. Das Erkennen von Strukturen und Regelmäßigkeiten wird nicht selten durch die Übertragung von Metaphern aus anderen Wissensbereichen erleichtert. Vor allem aber bedarf es dazu soziologischer Imagination, die nicht durch technische Verfahren vorprogrammiert werden kann.

## 2. Soziologische Zeitdiagnose

Dies alles gilt im Besonderen für die soziologische Zeit- und Gesellschaftsdiagnose (vgl. Dimbath 2016). Hier geht es darum, neue Muster und Entwicklungstendenzen zu entdecken und sie ins Verhältnis zu setzen zu den unveränderten Strukturen der Gesellschaft. Die Zeitdiagnostik steht damit in einem problematischen Verhältnis zu einer Reihe von Gesellschaftstheorien, die sich, wie z. B. die von Parsons, Luhmann oder Bourdieu, vor allem mit der Strukturproduktion moderner Gesellschaften beschäftigen. Sie versuchen, das sich immer wieder erneuernde Institutionengefüge der modernen Gesellschaft, der Industriegesellschaft, der Mittelstandsgesellschaft oder der Klassengesellschaft, trotz „marginalen“ Formwandels zu beschreiben und zu erklären. Sie sind daher kaum geeignet, das Neue angemessen wahrzunehmen, sondern beschäftigen sich mit der strukturellen Kontinuität von Gesellschaft und dem Lösen kleinerer Rätsel und Erklärungsprobleme im Rahmen des jeweiligen gesellschaftstheoretischen Paradigmas.

Nun ist die Soziologie bekannterweise eine multiparadigmatische, multiperspektivische Wissenschaft. Ihr Vorteil ist gerade die Paradigmenkonkurrenz, der Wettbewerb unterschiedlicher Perspektiven angesichts komplexer Wandlungsphänomene. Sie kann nicht umhin, ihre Forschungsfragen vor dem Hintergrund verschiedener Narrative des Wandels zu stellen und aktuelle Entwicklungen in Hinblick auf mögliche Zukünfte perspektivisch zu interpretieren. Sie könnte also diese Multiperspektivität nutzen, um das Spektrum möglicher Fragen und Forschungsprobleme zu erweitern (vgl. Pöferl 1999). Erstaunlich bleibt, dass dies nicht der Fall ist und die jeweiligen gesellschaftstheoretischen Terrains sich nur selten gegenseitig befruchten. Immer wieder wurde die Soziologie von neuen Entwicklungen und Umbrüchen überrascht, ohne darauf vorbereitet gewesen zu sein. Dies galt etwa für den Fall der Mauer und die

friedliche Revolution in der DDR, aber auch für den arabischen Frühling und die überraschenden Erfolge rechtspopulistischer Bewegungen in Europa.

Auf der anderen Seite ist man erstaunt darüber, wie erfolgreiche Zeitdiagnostiker ahnen konnten, was als Spur des Neuen für die Zeitgenossen noch kaum sichtbar war. So war, als Max Weber seine Bürokratisierungsthese entwickelte, die bürokratische Herrschaft in Wirtschaft und Politik noch in ihren Anfängen. Dennoch bezeichnete er den Endpunkt dieser Entwicklung als nahezu unausweichlich und als ehernes Gehäuse der Hörigkeit. Ein anderes Beispiel: Im Jahr 1979 bezeichnete François Lyotard die menschlichen Subjekte als Knotenpunkte in einem Netz von Relationen. Bevor es das Internet gab, beschrieb er die Vermachtung der Kommunikationsnetze und forderte schließlich: „Die Öffentlichkeit müsste freien Zugang zu den Speichern und Datenbanken erhalten. [...] Denn die Spieleinsätze werden dann durch Erkenntnisse – oder, wenn man will, Informationen konstituiert sein.“ (Lyotard 2012, S. 193)

Es ist diese Art prospektiver Gesellschaftsdiagnose, der in der soziologischen Methodologie kein angemessener Platz eingeräumt wird. Für die anspruchsvolle Zeitdiagnostik – etwa bei Hartmut Rosa (2005) oder Andreas Reckwitz (2017) – gibt es eine große Nachfrage in der Öffentlichkeit, kaum aber innerhalb der disziplinären Forschung, die durch die Beschränkungen ihrer Fragestellung sich mit eher marginalen Wandlungsphänomenen beschäftigt. Wenn es zutrifft, dass es sich in der Gegenwart nicht um „normalen“ sozialen Wandel handelt, sondern um einen Wandel des Wandels (Beck 2013), bedarf es neuer theoretischer Rahmungen von Forschungsfragen. Dazu wäre es vor allem auch notwendig, die jeweils sehr unterschiedlichen Transformationen im Bereich der neuen Technologien (Digitalisierung und künstliche Intelligenz), der Umweltkrise (Klimawandel), der neuen globalen Konflikte und der Krise der Demokratie im Zusammenhang auf der Makroebene zu thematisieren. Es wäre schon viel gewonnen, wenn sich aus dieser Zusammenschau die Identifizierung unterschiedlicher Szenarien ergeben würde, also von möglichen Zukünften, deren Wahrscheinlichkeiten wiederum von unterschiedlichen Reaktionen und gesellschaftlichen Strategien abhängt. Es ist dieser Typus projektiver Gesellschaftstheorie, für den die methodisch reflektierte Imagination ein zentrales Element darstellt. Ulrich Beck, Manuel Castells und Zygmunt Bauman sind inzwischen zu Klassikern dieser Art empirisch gestützter Gegenwartsdiagnose geworden, die einen derartigen Wandel nicht als Störung oder Irritation (Luhmann 1997) auffasst, sondern als Bewegung in eine offene Zukunft.

In mancherlei Weise hängt dies auch mit einer gewissen Geschichtsvergessenheit der Soziologie zusammen. Schon C. Wright Mills betonte die zentrale Rolle der Geschichte für die soziologische Imagination: „Ohne Bezugnahme auf die Geschichte und ohne geschichtlichen Sinn für psychologische Fragen kann der Sozialwissenschaftler die Art von Problemen, an denen sich seine Studien heute orientieren sollten, nicht richtig formulieren.“ (Mills 2016, S. 217) „Ge-

schichte ist das Fach, das zur Faktenwühlerei einlädt, als auch dazu, den Blick zu weiten und auf diejenigen Ereignisse zu richten, die für den epochalen Wandel von Gesellschaftsstrukturen entscheidend sind.“ (Mills 2016, S. 218) Auch Habermas beruft sich schon früh auf Mills, wenn er die Soziologie als den systematischen „Versuch der Rekonstruktion der Gegenwart aus der Vergangenheit“ (Habermas 1971, S. 124) bezeichnet und ausführt:

„Daher bezieht sich der theoretische Rahmen auf den strukturellen Zusammenhang von Entwicklungstendenzen, aus denen sich bestimmende Konflikte des gegenwärtigen Systems erklären lassen. Diese Konflikte sind die objektiv gestellten, d. h. vorwissenschaftlich als relevant erfahrenen Probleme, die eine historisch gerichtete Soziologie mit der Absicht, ihre praktische Lösung vorzubereiten, analysiert.“ (Habermas 1971, S. 124)

An der „Objektivität“ einer derartig grundierten Ausrichtung des Entdeckungszusammenhangs mag gezweifelt werden, zumal die neomarxistischen Geschichtsinterpretationen der 70er Jahre ihren Geltungsnimbus eingebüßt haben dürften. Dennoch erzwingt diese Perspektive immerhin einen makroskopischen Blick auf strukturelle Zusammenhänge historischer Gesellschaftsformationen und erfordert eine permanente Reflexion der Angemessenheit dieses Rahmens.

Radikaler ist die Sichtweise von Howard S. Becker. Er beschäftigt sich mit dem Problem, wie man die Relevanz soziologischer Forschungsfragen sicherstellt. Becker kommt zu dem Schluss, dass der Versuch, die Soziologie relevanter zu machen, sie unabwendbar und notwendigerweise irrelevanter macht (vgl. Becker 2003/2016). „Why? Because we will look at ‚problems‘ as they are framed by others. That will, in turn, lead us to ignore those elements of a situation that might actually be relevant to the solution of serious problems.“ (Becker 2003/2016, S. 1; vgl. auch Becker 2019) Damit sind wir wieder bei der Intuition des Sozialforschers angelangt, wie wir sie in den Lehrbuchaussagen über den Entdeckungszusammenhang fanden. Allerdings handelt es sich bei Becker um die Lösung praktischer Probleme und die Übernahme von Problemdefinitionen des Verwendungszusammenhangs. Es spricht natürlich vieles dafür, sich den interessengesteuerten und selektiven Problemrahmungen der Auftraggeber von Forschung zu entziehen. Viele dieser Fragestellungen aus dem Verwendungszusammenhang dienen der Rechtfertigung administrativer Handlungsstrategien und können so unter Umständen das Problem reproduzieren helfen. Aber auch die am Material durch das Eintauchen in die Forschungssituation gewonnenen Forschungsfragen ergeben sich nicht von selbst, sondern sind subjektiven Präferenzen geschuldet oder aus nicht reflektierten gesellschaftstheoretischen Prämissen abgeleitet.

Die Perspektivität der Problemrahmung ist prinzipiell nicht zu vermeiden. Umso wichtiger ist es, diese systematisch zu diskutieren und auf ihre jeweiligen Konsequenzen hin zu überdenken. Eine Möglichkeit, das Problem konstruktiv zu wenden, besteht in der Arbeit mit unterschiedlichen Entwicklungsszenarien (vgl. Beck/Bonß/Lau 2003). Durch die bewusste Verfolgung einander widersprechender Perspektiven kann so die Wahrscheinlichkeit unterschiedlicher Entwicklungsperspektiven besser eingeschätzt werden. Somit könnte zumindest im Ansatz vermieden werden, gesellschaftliche Zukunft einem dominierenden Trend zuzuschreiben, wie dies bei vielen Gegenwartsdiagnosen der Fall ist (Risikogesellschaft, Erlebnisgesellschaft, Beschleunigungsgesellschaft, postmoderne Gesellschaft etc.). Normalerweise kämpfen verschiedene gesellschaftliche Tendenzen miteinander um ihre Durchsetzung. Welche davon erfolgreich sein wird, hängt nicht zuletzt auch von ihrer Zustimmungsfähigkeit und der Akzeptanz der gesellschaftlichen Akteure ab.

Sozialwissenschaftliche Zeitdiagnosen sind an diesen Diskursen über gesellschaftliche Zukünfte als Begründungsressourcen beteiligt, also an den Auseinandersetzungen um das „gesellschaftliche Imaginäre“ (Castoriadis 1990). Damit muss man nicht alle theoretischen Annahmen von Cornelius Castoriadis teilen, der den Begriff der „Gesellschaft als imaginäre Institution“ (1990) geprägt hat. Man kann sich vielmehr mit Alkemeyers Vorstellung des Imaginären „als eine in der gesellschaftlichen Ordnung immer schon angelegte, sie aber potentiell in Richtung auf eine andere Zukunft überschreitende Bildungskraft“ (Alkemeyer/Buschmann/Etzmüller 2019, S. 10) begnügen: „Diese Kraft entfaltet einen ‚affektiven Drang‘, den es für jede Gesellschaft herauszufinden gilt. Sie bringt Bilder, Figuren, Gestalten und Entwürfe hervor, die eine grundlegende orientierende Wirkung auf das Denken, Fühlen und Handeln der Gesellschaftsmitglieder haben, gerade weil sie im Unbewussten wirken.“ (Alkemeyer/Buschmann/Etzmüller 2019, S. 10)

Die Soziologie ist mit ihrer Gegenwartsdiagnostik auf diesem Feld nur eine unter vielen Stimmen, die die gesellschaftliche Zukunft einzuschätzen versuchen. Dabei tritt sie nicht nur in Konkurrenz- oder Kooperationsbeziehungen zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen, wie z. B. der Klimaforschung, der Psychologie, der Geschichtswissenschaft und der Philosophie, sondern auch zum Film, zum Theater und zu den Medien im Allgemeinen. Auch andere Expertengemeinschaften (Therapie, Beratung) haben Teil an der Konstitution des gesellschaftlichen Imaginären, ebenso wie ganz allgemein die über die gesellschaftliche Zukunft räsonierende Öffentlichkeit (Alkemeyer/Buschmann/Etzmüller 2019, S. 11). Anders als es die Luhmann'sche Systemtheorie postuliert, wird hier gesellschaftliche Zukunft nicht nur aus der Perspektive der Teilsysteme thematisiert, sondern im Zusammenhang betrachtet und mit einer entsprechend imaginierten Vergangenheit konfrontiert. Imaginierte Zukünfte (vgl. dazu Beckert 2018), sei es als Dystopien oder Utopien, sind nicht nur für

wirtschaftliche Entscheidungsträger relevant, sondern betreffen nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche und Milieus. Sie nur durch die jeweiligen Gruppeninteressen ihrer Anhängerschaft determiniert zu sehen, greift zu kurz. Eher ist es umgekehrt. Die Interessen sozialer Akteure bilden sich nämlich in der Auseinandersetzung mit den imaginierten Erwartungen und Befürchtungen heraus.

Da die Soziologie nur einer der Akteure in diesem Spiel der Konstruktion des Imaginären ist, sollte sie zumindest den semantischen Raum kennen, in dem sie sich zusammen mit ihrer Konkurrenz bewegt. Zumindest hätte sie das Handwerkzeug dazu, die diskursiven Landkarten des Imaginären zu zeichnen, die jeweils ihre eigene Situiertheit abbilden. Dazu wäre es allerdings notwendig, den Blick zu öffnen für die anderen Sinnproduzenten im öffentlichen und kulturellen Raum. Damit ließe sich nicht zuletzt der Konformitätsdruck erkennen, dem sie unterliegt. Gerade weil soziologische Gegenwartsdiagnosen sich auch häufig auf das gesellschaftstheoretische Framing von Vorläufern beziehen, ohne sich dessen immer bewusst zu sein, wäre es verfehlt, die eigene Perspektive als unabhängig darzustellen, etwa als den Blickwinkel einer „freischwebenden Intelligenz“ (Mannheim 1969) oder als die herausgehobene Aussicht von einem „Feldherrnhügel“, wie es Bourdieu (1992, S. 43) formulierte.

### **3. Technikentwicklung und Gesellschaftsdiagnose**

Kaum etwas verändert Gesellschaft so sehr wie neue Technologien. Es geht nicht nur um neue Gefahren und Risiken als nichtintendierte Nebenfolgen technischer Innovationen, sondern auch um die sich eröffnenden Chancen und Möglichkeiten neuer Technologien. Das Selbstbild der modernen Gesellschaft als sich immer wieder erneuernder und verbessernder sozialer Zusammenhang stützt sich vor allem auf die Annahme eines nahezu unabschließbaren wissenschaftlich-technischen Fortschritts. Selbst als diese utopische Grundannahme der Moderne durch die damit auch erzeugten Risiken und Großkatastrophen ins Wanken geriet, suchte man für die Probleme der Risikogesellschaft vor allem nach technischen Lösungen. Gegenwärtig scheint sich der technische Wandel und seine gesellschaftlichen Folgen noch einmal dramatisch beschleunigt zu haben. KI und Digitalisierung, Klimawandel und Energiewende, neue Biotechnologien (Crispr) und Robotik setzen kaum abschätzbare Entwicklungen in Gang. Schon das Smartphone und die sozialen Medien haben in kürzester Zeit Prozesse hervorgerufen, die bis heute noch nicht in vollem Umfang begriffen sind. Eine der Folgen der technischen Dynamisierung der Welt besteht in einer enormen Komplexitätssteigerung. Am Klimawandel lässt sich zeigen, dass die von Technik verursachten Risiken höchst komplexe technische Innovationen und Gegenstrategien erfordern, deren Folgen und Risiken wie-

derum selbst kaum absehbar sind. Die technische Vermitteltheit menschlichen Handelns hat in grundsätzlichem Maße zugenommen, ebenso wie die Verschränkung menschlicher Technik mit Natur. Letzteres wurde von Bruno Latour zum Anlass genommen, die grundlegende Unterscheidung von Natur und Gesellschaft auch nachträglich für hinfällig zu erklären („Wir sind nie modern gewesen.“ Latour 2008). Damit wird die „große Erzählung“ von Technik als Mittel der Beherrschung der Natur außer Kraft gesetzt. Technikentwicklung, natürliche Evolution und Gesellschaftsentwicklung sind unwiderruflich miteinander verknüpft.

Wenn man funktionierende Technik als die „kausale Schließung eines Operationsbereichs“ (Luhmann 1991, S. 97 f.) definiert, innerhalb dessen Prozessabläufe kontrolliert reproduzierbar sind, so wird rasch deutlich, dass es sich hier um eine Idealisierung handelt. In der Realität gelingt diese Ausschaltung externer Faktoren niemals vollständig. Je komplexer aber technische Systeme und je fester ihre Einzelemente gekoppelt sind, desto wahrscheinlicher werden Systemzusammenbrüche oder, wie der Organisationssoziologe Charles Perrow es nennt, „normal accidents“ (Perrow 1988).

Das Problem der Grenzerhaltung bzw. der Überschreitung der Grenze zwischen Technik und ihrem natürlichen Kontext wird insbesondere dann virulent, wenn technische Produkte wie etwa gentechnisch manipulierte Organismen oder Chemikalien freigesetzt werden und schädliche Folgewirkungen auslösen können. Diese entziehen sich nicht nur der unmittelbaren Wahrnehmung, sondern lassen sich aufgrund ihrer kausalen Komplexität nur schwer bestimmten Risikounternehmern zurechnen.

In einem übertragenen Sinne gilt dies auch für die Grenzüberschreitungen zwischen Technik und Gesellschaft. In dem Maße, in dem Technik zum Medium des gesellschaftlichen Austauschs und Zusammenhalts wird, beginnt sie gesellschaftliche Institutionen zu beeinflussen und zu ersetzen. Dies ist solange unproblematisch, als die steuernden Algorithmen transparent und damit legitimierbar bleiben und auch ihre vergesellschaftenden Funktionen noch abschätzbar erscheinen. Sobald dies nicht mehr der Fall ist, wie es sich in zunehmendem Maße zu ergeben scheint, wird hier Gesellschaft zum Labor. Krohn und Weyer (1990), von denen dieser Ausdruck stammt, bezogen dies noch auf konkrete Risiken für Mensch und Natur. Technik als Institution bemächtigt sich nunmehr aber auch der sozialen Lebenswelt durch intransparente Anreizstrukturen, Selbstkontrollmechanismen und Gruppenbildungsstrategien der sozialen Medien, ohne sich gesellschaftlich legitimieren zu müssen. Es sind diese sublimen Fremdwänge, die unter dem Anschein marktkonformer Freiwilligkeit gleichsam technisierte Institutionen herausbilden und die Gesellschaft verändern.

Auf der anderen Seite erfordert die Lösung technikinduzierter Probleme, wie z. B. die Energiewende, die Veränderung eingespielter Lebensweisen und

tradierter Präferenzen. Dem Klimawandel lässt sich nur dann erfolgreich begegnen, wenn alltägliche Lebenspraktiken und Konsumstile grundlegend verändert werden. Es geht also nicht nur um leicht vornehmbare Einschränkungen und Regulierungen, sondern um komplexe Anpassungsleistungen, um den Umbau des gesellschaftlichen Verkehrssystems, des Wohnungsbaus und der Landwirtschaft, die nur schwer ohne Zustimmung der Betroffenen stattfinden können. Auch hier stellt Komplexität einen problemverschärfenden Aspekt des technologischen Wandels dar (vgl. Böschen/Sotoudeh/Stelzer 2019). Und gerade hier sind die Leistungen sozialwissenschaftlicher Forschung gefragt.

Wie spiegelt sich die hier nur kurz umrissene wichtige Rolle der Technik in soziologischen Zeitdiagnosen und Zukunftsprojektionen? Hier stößt man zunächst einmal auf das große Feld interdisziplinärer Technikfolgenabschätzung, in dem die Sozialwissenschaften eine nicht unwesentliche Rolle spielen. Vor allem dann, wenn es um die Akzeptanz und Durchsetzung risikovermindernder Maßnahmen, z. B. im Rahmen der Energiewende, geht, sind Soziologen und Soziologinnen gefragt, die sich mit den sozialen Nebenwirkungen der technologischen Strategien und den Reaktionen der Betroffenen beschäftigen. Reallabore und Partizipationsverfahren sollen in diesem Zusammenhang die Kontextsensibilität von technischen Strategien erhöhen. Die „Entdeckung“ von Forschungsfragen wird in diesem Feld allerdings kaum durch die soziologische Imagination, sondern durch den Verwendungskontext bestimmt.

Etwas unabhängiger gehen die Science and Technology Studies vor, die sich auch mit der Entstehung möglicher Technikfolgen durch die wissenschaftliche Forschung befassen. Konsequenterweise wird dabei der Fokus auf die Details des Forschungs- und Entwicklungsprozesses selbst gelegt (vgl. Bauer/Heinemann/Lemke 2017). Analog zur sozialanthropologischen Forschung wird hier versucht, die Fragestellungen dem empirischen Forschungsfeld selbst zu entnehmen. Die Forschungsprobleme werden also nicht von einem Standpunkt außerhalb des wissenschaftlich-technischen Bereichs formuliert, sondern durch die Beobachtung der internen Vorgänge. Um zu erfassen, was Wissenschaft wirklich tut, muss man hinter die Legitimationsfassaden und Wahrheitsansprüche der Forschung blicken.

Direkte Bezüge zu künftigen technologischen Entwicklungen finden sich in soziologische Gegenwartsdiagnosen selten. Eher geht es um die gesellschaftlichen Folgen und Nebenfolgen bereits bestehender Technik. Ein Beispiel dafür ist Ulrich Becks These der „Risikogesellschaft“ (Beck 1986), die kurz nach Erscheinen des Buchs durch den Reaktorunfall in Tschernobyl plötzliche Aktualität und Bestätigung erfuhr. Für Beck ist die Gefahrenträchtigkeit bestimmter Technologien der gegebene Ausgangspunkt der Analyse. Ihn interessieren vor allem die dadurch ausgelösten Konflikte, Reaktionen und Bewältigungsmechanismen.



Risiken als vorweggenommene Katastrophen verändern moderne Gesellschaften auf grundsätzliche Weise, weil sie neue Subpolitiken entstehen lassen, die Grenzen nationalstaatlicher Politik aufzeigen, neue internationale Vergemeinschaftungen hervorrufen und die überkommene Institution der Versicherung entwerfen. Wie diese Herausforderungen bewältigt werden, muss zunächst offen bleiben. Obwohl Beck einen präferierten Lösungsweg definiert („reflexive Moderne“), lassen sich auch andere gesellschaftliche Reaktionen denken, die zu anderen modernisierungstheoretischen Konsequenzen führen („reflexiver Fundamentalismus“, „Postmoderne“; vgl. Beck/Bonß/Lau 2003). Die Arbeit mit unterschiedlichen Szenarien hat erhebliche diagnostische Vorteile gegenüber deterministischen Festschreibungen bestimmter Entwicklungstendenzen, wie sie in anderen Gegenwartsdiagnosen erfolgen. Sie ermöglicht es, die fortgeschriebene Gegenwartsdiagnose als Kampf zwischen unterschiedlichen Entwicklungslinien mit jeweils unterschiedlichem Ausgang zu beschreiben (vgl. Lau 2020).

Damit hat Becks Diagnose den Vorteil, einem Dilemma zu entgehen, das die Einstellung gegenüber dem technischen Wandel und seinen Folgen spätestens seit Beginn des 19. Jahrhunderts gefangen hielt, nämlich die Wahl zwischen einer generellen Skepsis und der enthusiastischen Bewertung des technischen Fortschritts. Dystopie und Utopie streiten seit Beginn der Aufklärung um Vorherrschaft und scheinen sich so gegenseitig zu verstärken. Positive Zukunftsvorstellungen sind in der soziologischen Zeitdiagnose in den letzten Jahren kaum noch anzutreffen. Sie werden vorwiegend von den Technikutopisten der großen Konzerne vertreten. Der Entdeckungszusammenhang der Sozialwissenschaften wird dagegen immer häufiger, wenn auch manchmal indirekt, durch dystopische Vorstellungen geprägt.

Interessanterweise finden sich hier auch technikkritische Motive, wie sie schon in der Romantik auftauchen. Am Beispiel von Hartmut Rosas Kritik der Beschleunigung lässt sich diese neoromantische Strömung der Zeitdiagnostik verdeutlichen. Für Rosa geht es um die Wiedergewinnung von Resonanzbeziehungen, um ein empathisches Mitschwingen mit der Wirklichkeit, das durch die auch technisch verursachte Beschleunigung verunmöglicht wird. Angestrebt wird ein nichtentfremdetes Verhältnis von Geist und Natur und von Individuum und Gemeinschaft. Rosa ist sich klar darüber, dass es sich bei diesem Konzept um ein Grundanliegen der Romantik handelt (vgl. Rosa 2016, S. 293). Für ihn ist menschliches Begehren „schlechthin als Resonanzbegehren (zu) interpretieren“ (Rosa 2016, S. 294). Es sind die Organisationsmerkmale der Moderne, wie „Beschleunigungszwänge und Konkurrenzdruck, (die) tendenziell zunehmende Resonanzblockaden“ (Rosa 2016, S. 294) und damit zunehmende Entfremdung erzeugen.

Typisch für diese neoromantische Wendung in der Soziologie ist, dass sie sich vor dem Hintergrund eines Zeitgeists vollzieht, der durch eine tiefe Verun-

sicherung durch Digitalisierung und Individualisierung und einen Überdruß am intellektuellen Konstruktivismus bestimmt wird. Je mehr unsere Lebenswelt durch die digitale Technik kolonialisiert zu werden scheint und je mehr die sozialen Medien den Horizont unseres Weltbilds zu begrenzen drohen, desto größer wird die Sehnsucht nach Unmittelbarkeit, Authentizität und einer nicht entfremdeten Beziehung zu den Dingen. Es geht um „die Wiedergewinnung der Wirklichkeit“, so der Titel eines Buches von Matthew Crawford (2015). Dreyfus und Kelly konstatieren, dass uns „unsere hochtechnisierte Welt verarmt und stumpfsinnig erscheint“ (Dreyfus/Kelly 2015, S. 321) Dagegen käme es darauf an, „auf das Heilige zu reagieren, das noch immer unbeachtet in den Randbereichen unserer entzauberten Welt auf uns wartet“ (Dreyfus/Kelly 2015, S. 321.) Wie aber kann dies gelingen? Ein bloßer Bewusstseinswandel – das erkennt auch Rosa (Rosa 2016, S. 725) – reicht dazu nicht aus. Zu stark sind die Rationalisierungs- und Beschleunigungszwänge, die von den institutionellen Strukturen der Moderne ausgehen. Also müssen sich diese Strukturen ändern und im Grunde müsste damit die ganze Gesellschaft grundlegend verändert werden. Wie ein solches Gegenprogramm aussehen könnte, bleibt bei den meisten neoromantischen Technikkritikern vage. Und so schließt Rosa damit, dass es nicht um ein Reformprogramm gehe, sondern letztlich um die Erzeugung einer „namenlos gewordenen Sehnsucht“ (Rosa 2016, S. 737) nach einer anderen Form der Weltbeziehung.

Das heißt allerdings nicht, dass ein empathischer Umgang mit Technik, der auf implizitem Erfahrungswissen beruht, sinnlos wird. Wie Fritz Böhle gezeigt hat, ist Erfahrungswissen bei Umgang mit technischen Systemen hoch funktional. Hier handelt es sich um eine andere Form von Resonanz. Während beim objektivierenden Umgang mit Technik

„der Gebrauch der Sinne verstandesmäßig geleitet bzw. kontrolliert wird und somit der Verstand als eigentliches Werkzeug der Erkenntnis begriffen wird, vollzieht sich beim subjektivierenden Handeln der Erwerb von Wissen nicht nur maßgeblich über sinnlich-körperliche Wahrnehmung, sondern ebenso auch über andere nicht-verstandesmäßige geistige Prozesse wie Gefühl und subjektives Empfinden.“ (Böhle et al. 2004, S. 109)

Diese Wiederentdeckung des mit Technik umgehenden Subjekts ist keine Utopie, sondern die Anerkennung einer Realität, die hinter den dominierenden Tendenzen von Rationalisierung und Verwissenschaftlichung lange verborgen geblieben ist. Es handelt sich also um einen Entdeckungszusammenhang von Forschung, der auf erfahrener Praxis beruht.

Eine andere Ahnenreihe bis zurück in die Romantik findet sich in der Kritik an Robotern und automatisierten Maschinen. Das Erschrecken vor der scheinbaren Subjekthaftigkeit wurde bereits von Brentano und E. T. A. Hoffmann

thematisiert und es findet sich wieder in den projektiven Befürchtungen gegenüber einer lernfähigen, zunehmend autonom agierenden künstlichen Intelligenz. Dieses Zauberlehrlingsmotiv zeigt sich als tief verwurzelt in einer kulturgeschichtlichen Tradition und es steht außer Frage, dass sich dies, wenn auch meist nicht explizit, im Entdeckungszusammenhang sozialwissenschaftlicher Forschung wiederfindet. Allerdings ist die belletristische Literatur der sozialwissenschaftlichen Technikforschung in Hinblick auf visionäre Phantasie und die Kunst des Gedankenexperiments häufig überlegen. Da sie frei von den methodischen Schranken faktenorientierter Wissenschaft ist, kann sie Szenarien ausmalen, ohne deren Wahrscheinlichkeit nachweisen zu müssen. Häufig liegt sie dabei aber richtig – zumindest was die Logik der Konfrontation mit einer verselbstständigten Technik angeht.

Während Gedankenexperimente in den Naturwissenschaften (insbesondere in der theoretischen Physik) und der Philosophie eine wichtige Rolle spielen, stehen sie in den Sozialwissenschaften eher am Rande. Gerade im Zusammenhang mit sozialwissenschaftlichen Technikprojektionen wäre es notwendig, Gedankenexperimente als methodisches Hilfsmittel ernst zu nehmen. Zeitgenössischen Romanen, wie etwa McEwans „Maschinen wie ich und Menschen wie ihr“ (McEwan 2019) lassen sich in dieser Hinsicht fruchtbare Anregungen entnehmen. McEwan zeigt etwa, wie weit die empathische Identifikation mit einem Roboter gehen kann.

Ob fiktionale Literatur auch als Wissenschaftsfolgenabschätzung ernstgenommen werden könnte, diskutieren Farzin und Herold (2015) am Beispiel von Margaret Atwoods Roman „Oryx und Crake“ aus dem Jahr 2003. Hier geht es um ein postkatastrophisches Szenario, in dem ein durch biotechnologische Forschung erzeugter neuer Menschentypus die Herrschaft übernommen hat. Unabhängig von den literarischen Qualitäten dieses dystopischen Romans geht es ihnen um die Frage nach dem potentiellen Realitätsgehalt der geschilderten Entwicklung. Interessanterweise war in diesem Fall die Reaktion von Seiten der Naturwissenschaften positiver als die der literarischen Kritik. Trotz aller Bedenken, die dem literarischen Genre geschuldet waren, kommen die Autoren zu dem Schluss, dass ein derartiger Roman die „Sensibilität für Ansätze möglicher technischer Entwicklungen wecken könnte.“ (Farzin/Herold 2015, S. 6)

Allerdings bleiben derartige Ermutigungen, den Brückenschlag zwischen den „two cultures“ zu wagen, auf der Seite der Sozialwissenschaften selten. Die Vorbehalte der empirischen sozialwissenschaftlichen Forschung, aber auch der zeitdiagnostisch-theoretischen Soziologie gegenüber jeder Art von „Spekulation“ sind aus professionspolitischer Sicht nachvollziehbar. Sie führen allerdings auf lange Sicht zu einem Verlust an öffentlicher Relevanz und prospektiver Kompetenz. Die Verarmung des Entdeckungszusammenhangs lässt den Fragehorizont immer kleinräumiger erscheinen und macht die Ergebnisse erwartbarer und überraschungsärmer.

Dass die Brücke zwischen Populärkultur und Sozialwissenschaften untergründig viel tragfähiger ist, als es sich öffentlich zeigt, wird deutlich, wenn man die Hintergrundannahmen von Kritischer Theorie und Science Fiction miteinander vergleicht. Jan Fuhse (2003) stellt deutliche Parallelen zwischen der Gesellschaftskritik neuerer Science-Fiction-Filme, wie z. B. „Matrix“, „Cube“, „Dark City“ oder „Blade Runner“, und der Weltsicht der Frankfurter Schule fest. Diese Parallelen sieht er

„in der Diagnose einer sich selbst entfremdeten Gesellschaft, in der (Selbst-)Erkenntnis kaum noch möglich ist [...], in der Bewertung von Technik als der zentralen Triebkraft dieser Entwicklung [...], in der Modellierung der Gesellschaft als System [...] und in der Andeutung von Hoffnungsträgern gegen eine solche Entwicklung [...].“ (Fuhse 2003, S. 1)

Hier zeigt sich also eine verborgene Verwandtschaft zwischen der kritischen Theorie und den dystopischen Vorstellungen von Science-Fiction-Filmen. Auch Fuhse konstatiert die mangelnde Beachtung dieses Phänomens von Seiten der Sozialwissenschaften. Virtuelle Realität, künstliche Intelligenz, falsches Bewusstsein durch Massenmedien, Technikkritik sind gemeinsame Bezugspunkte dieses zeitdiagnostischen Pessimismus, wie er schon bei Horkheimer und Adorno, aber auch bei Baudrillard angelegt war. „Matrix“ und „Blade Runner“ oder „Dark City“ malen diese imaginäre Grundannahme einer Herrschaft durch Technik anschaulich aus und treffen sich so mit Horkheimers und Adornos Diktum, in der technischen Rationalität zeige sich „der Zwangscharakter der sich selbst entfremdeten Gesellschaft“ (Horkheimer/Adorno 1993, S. 129). Obwohl Technik zur Handlungserleichterung geschaffen wurde, wendet sie sich schließlich als Herrschaftsinstrument gegen die Menschen, die sie benutzen. Dieses technikkritische Motiv scheint eine durchgängige, immer wieder neu aktualisierte Grundströmung des gesellschaftlichen Imaginären seit Beginn der Moderne zu sein. Kritische Theorie und Populärkultur schöpfen also aus denselben Quellen, ohne aufeinander Bezug nehmen zu müssen.

Ähnliches gilt für die technikgläubigen Utopien des Silicon Valley. Diese beschwören die Hoffnung, nahezu alle Probleme dieser Welt mit den Mitteln avancierter Technik lösen zu können, also mit künstlicher Intelligenz, Genetic Engineering, Big Data und humanoiden Robotern. Auch hier lässt sich eine Kette von Vorläuferutopien ausmachen, die auf den wissenschaftlich-technischen Fortschritt setzen. Es scheint, als ob das Imaginäre der modernen Gesellschaft von Anfang an durch diese Doppelstruktur von Fortschrittshoffnung und -skepsis gekennzeichnet sei.

Auch die Sozialwissenschaften entwickeln vor diesem Hintergrund ihre Fragestellungen und „entdecken“ Probleme aus dieser Doppelperspektive heraus. Metaphorisch könnten man hier vom Imaginären als dem gesellschaftli-

chen Unterbewussten sprechen, das in unterschiedlichen Ausformungen den öffentlichen Diskurs mitbestimmt. Soziologie wirkt an seiner Tradierung und Artikulation neben vielen anderen kulturellen Akteuren mit, ohne dies zu beabsichtigen. Sie tut dies auf verschiedenen Ebenen des öffentlichen Diskurses.

#### **4. Die Definition gesellschaftlicher Probleme durch die Sozialwissenschaften**

Anders als in instrumentellen Verwendungsbeziehungen sozialwissenschaftlichen Wissens bietet sich für die Sozialwissenschaften in öffentlichen Diskursen die Möglichkeit, durch die Definition gesellschaftlicher Probleme politischen Einfluss auszuüben. Diese Diagnosefunktion ist zunächst einmal zu unterscheiden von der methodisch kontrollierten Aufstellung von deskriptiven und kausalen Aussagen, die den wissenschaftlichen Kern der Sozialwissenschaften ausmachen. Problemdefinitionen beschreiben Entwicklungstendenzen, die unerwünscht oder riskant sind und haben damit normative Aspekte, die auf ihrem Aufforderungscharakter beruhen. „Gegenwartsdiagnosen bilden den stets umkämpften Sinnhorizont einer sich neu entwerfenden Praxis, indem sie in paradoxer Weise Momente der Beunruhigung des Bestehenden mit der Perspektive ihrer planerischen Bewältigung miteinander verbinden.“ (Alkemeyer/Buschmann/Etzemüller 2019, S. 14) Ihr Einsatz in öffentlichen Diskursen kann gemeinwohlorientiert sein, aber auch durchaus für partikulare Interessen strategisch genutzt werden. Dies mag zwar einigen wie eine Aufforderung zur Entweihung des Tempels der Werturteilsfreiheit vorkommen, findet aber permanent in realen öffentlichen Diskursen statt. Mit welcher Berechtigung lässt sich dennoch für die Definition gesellschaftlicher Probleme durch die Sozialwissenschaften argumentieren?

Zunächst einmal kann darauf verwiesen werden, dass in einer verwissenschaftlichten Öffentlichkeit, mit der wir es inzwischen zu tun haben, Gegenwartsdiagnosen sich wissenschaftlicher Kritik und Überprüfung in Hinblick auf Plausibilität, Wahrscheinlichkeit und empirischer Evidenz aussetzen. Es scheint nicht unvernünftig, auf den Selbstkorrekturmechanismus von Wissenschaft zu setzen, der den ideologisch-strategischen Bias sozialwissenschaftlicher Ergebnisse im öffentlichen Diskurs zwar nicht gänzlich aufheben, aber doch begrenzen kann (vgl. Lau 1989, S. 389). Darüber hinaus verfügt die Soziologie über das Handwerkszeug, die normativen Implikationen ihrer Aussagen selbstreflexiv zu bearbeiten. Dies heißt aber auch, dass der Entdeckungszusammenhang der Sozialwissenschaften legitimer Weise auch durch den öffentlichen Diskurs bestimmt wird und dies gilt in doppelter Weise: Ihre Fragestellungen und Herangehensweisen orientieren sich auf konforme oder abweichende Art an Fragestellungen einer rasonierenden Öffentlichkeit und sie beeinflussen gleichzei-

tig diesen Diskurs, ob intentional oder unabsichtlich, mit ihren Forschungsergebnissen. Die Verflochtenheit der sozialwissenschaftlichen Forschung mit dem öffentlichen Diskurs muss als reale Bedingung des eigenen Entdeckungszusammenhangs begriffen werden (vgl. Lessenich 2019). Das bedeutet allerdings nicht, im Bemühen um Relevanz die eingefahrenen Problemdefinitionen anderer zu übernehmen (vgl. Becker 2009) oder bewährte Forschungsstandards aufzugeben.

Im Besonderen gilt das in Zeiten transformativen sozialen Wandels, wie den unseren. Dabei handelt es sich nicht nur um technologieinduzierte Veränderungen, sondern auch um disruptive Wandlungsvorgänge im Bereich der Politik (Ende des Multilateralismus, neuer Populismus) und der Umweltrisiken (Klimawandel, Biodiversität). Während sich noch vor einigen Jahren Krisen in einer weitgehend stabilen Welt ereigneten, scheint dieser stabile Rahmen inzwischen selbst in Turbulenzen geraten zu sein. Die Folgen sind nicht nur eine weit verbreitete gefühlte Unsicherheit, sondern eine tatsächliche kognitive Ungewissheit in Hinblick auf die weitere gesellschaftliche Entwicklung.

Nun war die moderne Gesellschaft immer schon darauf ausgerichtet, durch wissenschaftliche Forschung Ungewissheiten in Gewissheiten zu verwandeln. Der Ansturm des Neuen und seine Komplexität, die nicht zuletzt durch die Nebenfolgen wissenschaftlich-technischer Entwicklungen verursacht werden, scheinen aber das Ungewissheitsmanagement der Gegenwartsgesellschaften zu überfordern. In der Weltrisikogesellschaft reicht es nicht mehr, die Ursachen von Katastrophen zu erforschen, nachdem sie stattgefunden haben. Die Irreversibilität riskanter Entwicklungen und ihre Größenordnung machen die Umorientierung von Wissenschaft auf das Vorsorgeprinzip notwendig. Hier geht es also nicht mehr um die Erklärung bereits bekannter Schäden, sondern um die Vorhersage ungewisser Gefahren und Probleme, die noch bevorstehen könnten.

Damit haben wir es mit Problemen des Nichtwissens zweiter Ordnung zu tun, des Nichtwissens des Nichtwissens (vgl. Wehling 2006). Die alten Methoden der Herstellung wissenschaftlicher Evidenz, die die „Wahrheit“ einer Aussage abzusichern versprachen, scheinen hier nicht mehr zu greifen (vgl. Bösch 2013). Angesichts der Dringlichkeit möglicher Gefahren, kann es nicht mehr um den sicheren Nachweis der Möglichkeit eines drohenden Schadens gehen. Schon ein Verdacht muss hier Anlass für weitere Forschung sein. Für das Aufspüren eines solchen Verdachts ist es sinnvoll, eine größere Zahl von problemsensiblen Akteuren einzubeziehen. Insbesondere dann, wenn bei Erhärtung des Verdachts kaum noch eingegriffen werden kann, ist es notwendig, sich an Indizien für mögliche Gefahren zu orientieren (vgl. Gleich/Pade/Wigger 2013).

Diese Umstellung der Forschung im Rahmen des Vorsorgeprinzips gilt zunächst einmal vor allem für die Naturwissenschaften. Aber auch die Sozialwis-

senschaften sind in zunehmendem Maße herausgefordert, die nichtintendierten Nebenfolgen wissenschaftlicher und technologischer Innovationen in ihrem Entdeckungszusammenhang zu berücksichtigen. Hier handelt es sich nicht um Gefahren für Leben und Gesundheit, sondern um die Gefährdung zentraler Institutionen moderner Gesellschaften, wie der Demokratie, des Schutzes der Privatsphäre oder des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Und auch hier scheint die Komplexität der Wandlungsvorgänge zunächst die prognostische Kompetenz der sozialwissenschaftlichen Forschung zu überfordern. Eine Frühwarnfunktion der Soziologie entspricht im Grunde dem aufklärerischen Auftrag der Soziologie, den sie sich von Anfang an gegeben hat. Da es sich hier zunächst nicht um rein faktenbasierte Evidenz handelt, können die Sozialwissenschaften umso leichter mit anderen kulturellen Bereichen (Literatur, Film, Medien), die über eine ausgeprägte Zukunftssensibilität verfügen, in Kontakt treten. Anders als diese, verfügt die sozialwissenschaftliche Forschung allerdings über methodische Werkzeuge, um die Indizien, die auf gefährliche gesellschaftliche Entwicklungen hinzuweisen scheinen, in Hinblick auf ihre faktische Evidenz zu überprüfen und damit den Versuchungen eines kulturkritischen oder ideologischen Alarmismus zu widerstehen.

Die Erforschung komplexer Probleme in der „Nichtwissensgesellschaft“ erfordert vor allem auch die Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen (Transdisziplinarität) und die Kooperation mit Praktikern der betreffenden Felder:

„Formate transformativer Forschung sind Formate, in denen der Gegenstand *im* Gegenstand und mit dem Gegenstand erforscht wird. Man lässt sich mit Praktikern und Akteuren im Feld auf der Suche nach Problemstellungen ein und erprobt mit ihnen gemeinsam denkbare Vorgehensweisen der Erprobung von Lösungen, inklusive der Frage, welche Perspektiven auf eine Problemstellung zum Zuge kommen sollten und welche bis auf Widerruf ausgeschlossen bleiben können.“ (Baecker 2020, S. 90)

In dieser Art von Realexperimenten wird die Unterscheidung zwischen dem experimentellen Subjekt und dem Objekt der Forschung unscharf. Gesellschaft wird nicht nur zum Labor, sondern direkt in das Design der Forschung einbezogen. Damit öffnet sich der Entdeckungszusammenhang der Wissenschaft für Überraschungen und bisher unbekannte Bereiche des Nicht-Wissens (vgl. Groß/Hoffmann-Riem/Krohn 2005).

Für die Vertreter einer strikt evidenzbasierten Wissenschaftstheorie mag dies an die alten Vorschläge einer „Finalisierung der Wissenschaft“ erinnern. Für die Verteidiger einer transformativen Forschung geht es darum, sich schon auf der Ebene der Fragestellungen und der Problemdefinitionen auf die neuen Ungewissheiten einzulassen und gemeinsam neue nichtwissensorientierte Evidenzkriterien zu erarbeiten. Man könnte hier in Anlehnung an die Technikfol-

genabschätzung von „Modernisierungsfolgenabschätzung“ sprechen. Um die Folgen von Modernisierung ging es ja letztlich schon den Gründervätern der Soziologie Durkheim und Weber.

Nur scheinbar ergibt sich hier eine Nähe zur Fake-Science-Diskussion und zum postfaktischen Zeitalter. Man könnte im Gegenteil sagen, dass sich eine kleinteilige Forschung, die sich als Begründungslieferanten partikularer Interessenstandpunkte begreift, viel eher der Gefahr aussetzt, als Produzent beliebiger „Wahrheiten“ wahrgenommen zu werden. Der vielbeklagte Relevanzverlust der Sozialwissenschaften hat zudem auch vor allem mit ihrer Binnenorientierung an Peer-Review-Verfahren, an Exzellenzinitiativen und der reputationsfördernden Zugehörigkeit zu bestimmten Schulen zu tun. Hier könnte ein kleiner Schritt heraus aus dem disziplinären Elfenbeinturm einen relativ großen Schritt in Richtung gesellschaftlicher Wirksamkeit bedeuten.

Gerade weil dieser Schritt in die Welt des nicht gewussten wissenschaftlichen Nichtwissens auch normative Voraussetzungen und Grenzen hat, muss er begleitet sein von „einem reflektierten, transparenten und demokratisch legitimierten Umgang mit der Problematik des Nichtwissens.“ (Bösch/Wehling 2004, S. 104) Die Suche nach riskanten möglichen Entwicklungen beruht immer auch auf Wertentscheidungen, über das, was es zu bewahren gilt. Diese Wertentscheidungen kann die Wissenschaft selbst nicht qua Wissenschaft fällen. Sie ist damit angewiesen auf eine gesellschaftliche Öffentlichkeit, die sich der wissenschaftlichen Gefahrenvermutungen annimmt und damit letztlich den normativen Rahmen des Entdeckungszusammenhangs sozialwissenschaftlicher Forschung bestimmt.

## Literatur

- Abels, Heinz (2004): Einführung in die Soziologie. 2. Aufl. Band I. Wiesbaden: Springer VS
- Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus/Etzmüller, Thomas (2019): Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematierung in der Moderne. Bielefeld: transcript
- Baecker, Dirk (2020): Forschung im Medium der Universität. In: Merkur 74, H. 848, S. 89–93
- Bauer, Susanne/Heinemann, Torsten/Lemke, Thomas (2017): Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven. Berlin: Suhrkamp
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang/Lau, Christoph (2003): Theorie reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsprogramme. In: Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hrsg.): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 11–62
- Beck, Ulrich (2013): Die Metamorphose der Welt. Berlin: Suhrkamp
- Becker, Howard S. (2003/2016): Making Sociology Relevant to Society. In: Journal of Criminal Justice and Popular Culture 18, H. 1, S. 1–8
- Becker, Howard S. (2019): Erzählen über Gesellschaft. Wiesbaden: Springer VS



- Beckert, Jens (2018): *Imaginierte Zukunft. Fiktionale Erwartungen und die Dynamik des Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp
- Böhle, Fritz/Bolte, Annegret/Dunkel, Wolfgang/Pfeiffer, Sabine/Porschen, Stephanie/Sevsey-Tegethoff, Neşe (2004): *Der gesellschaftliche Umgang mit Erfahrungswissen*. In: Beck, Ulrich/Lau, Christoph (Hrsg.): *Entgrenzung und Entscheidung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 95–122
- Bösch, Stefan/Wehling, Peter (2004): *Wissenschaft zwischen Folgenverantwortung und Nichtwissen*. Wiesbaden: Springer VS
- Bösch, Stefan (2013): *Fragile Evidenz – Wissenspolitischer Sprengstoff*. In: *Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis* 22, H. 3, S. 3–9
- Bösch, Stefan/Sotoudeh, Mashid/Stelzer, Volker (2019): *Indikatorenarbeit. Kontextneutralisierende und kontextoffene Strategien in der Analyse komplexer Probleme*. In: *Zeitschrift für Technikfolgenabschätzung in Theorie und Praxis* 28, H. 1, S. 45–51
- Bourdieu, Pierre (1992): *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, Hamburg: VSA
- Castoriadis, Cornelius (1990): *Gesellschaft als Imaginäre Institution*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Crawford, Matthew (2015): *Die Wiedergewinnung der Wirklichkeit. Eine Philosophie des Ichs im Zeitalter der Zerstreuung*. Berlin: Ullstein
- Dimbath, Oliver (2016): *Soziologische Zeitdiagnostik. Generation – Gesellschaft – Prozess*. München: W. Fink
- Dreyfus, Hubert/Kelly, Dorrance (2015): *Alles was leuchtet*. Berlin: Ullstein
- Farzin, Sina/Herold, Emanuel (2015): *Von leuchtenden Hasen und sterbenden Menschen. Margaret Atwoods Roman Oryx and Crake als Wissenschaftsfolgenabschätzung*. In: Lessenich, Stephan (Hrsg.): *Routinen der Krise – Krise der Routinen. Verhandlungen des 37. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Trier 2014*. Trier: Universität Trier, S. 1335–1342
- Friedrichs, Jürgen (1990): *Methoden empirischer Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS
- Fuhse, Jan A. (2003): *Das Andere der Gesellschaft. Science Fiction als Kritische Theorie*. In: *Soziale Welt* 54, H. 3, S. 223–240
- Gleich, Arnim von/Pade, Christian/Wigger, Henning (2013): *Indizien und Indikatoren zur Umsetzung des Vorsorgeprinzips*. In: *Technikfolgenabschätzung – Theorie und Praxis* 22, H. 3, S. 16–24
- Groß, Matthias/Hoffmann-Riem, Holger/Krohn, Wolfgang (2005): *Realexperimente. Ökologische Gestaltungsprozesse in der Wissensgesellschaft*. Bielefeld: transcript
- Habermas, Jürgen (1971): *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Henecka, Hans P. (2000): *Grundkurs Soziologie*. 7. Auflage. Opladen: Leske + Budrich
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1993): *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt a. M.: Fischer
- Krohn, Wolfgang/Weyer, Johannes (1990): *Die Gesellschaft als Labor*. In: Halfmann, Jost/Japp, Klaus P. (Hrsg.): *Riskante Entscheidungen und Katastrophenpotentiale*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 89–122
- Latour, Bruno (2008): *Wir sind nie modern gewesen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Lau, Christoph (1989): *Die Definition gesellschaftlicher Probleme durch die Sozialwissenschaften*. In: Beck, Ulrich/Bonß, Wolfgang (Hrsg.): *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 384–420

- Lau, Christoph (2020, im Erscheinen): Reflexiver Fundamentalismus. Die Theorie reflexiver Modernisierung und die populistische Wende. In: Holzinger, Markus/Römer, Oliver (Hrsg.): Soziologische Phantasie und Kosmopolitisches Gemeinwesen. Perspektiven einer Weiterführung der Soziologie Ulrich Becks. Soziale Welt. Sonderband 27. Baden-Baden: Nomos
- Lessenich, Stephan (2019): Soziologie in Gesellschaft. Zum Stellenwert des Politischen für die Soziologie. In: Soziologie 48, H. 4, S. 402–405
- Luhmann, Niklas (1991): Soziologie des Risikos. Berlin/New York: de Gruyter
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Lyotard, François (2012): Das postmoderne Wissen. 7. Auflage. Wien: Passagen
- Mannheim, Karl (1969): Ideologie und Utopie. 5. Auflage. Frankfurt a. M.: G. Schulte-Bulmke
- McEwan, Ian (2019): Maschinen wie ich. Zürich: Diogenes
- Mills, C. Wright (2016): Soziologische Phantasie. Wiesbaden: Springer VS
- Perrow, Charles (1988): Normale Katastrophen. Frankfurt a. M.: Campus
- Poferl, Angelika (1999): Gesellschaft im Selbstversuch. Der Kick am Gegenstand – oder: Zu einer Perspektive „experimenteller Soziologie“. In: Soziale Welt 50, H. 4, S. 362–372
- Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp
- Reichenbach, Hans (1938): Experience and Prediction. Chicago: Chicago University Press
- Rosa, Hartmut (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp
- Wehling, Peter (2006): Im Schatten des Wissens? Perspektiven einer Soziologie des Nichtwissens. Konstanz: UVK